

Rina Kent

Tempted by Deception

Übersetzt von Anne Masur

RINA KENT

TEMPTED

BY

DECEPTION

DARK ROMANCE

VAJONA

Für die Bösewichte.

ANMERKUNG DER AUTORIN

Liebe Leserin, lieber Leser,

falls du bisher noch keines meiner Bücher gelesen hast, könnte das neu für dich sein, aber ich schreibe düstere Geschichten, die aufregend und verstörend sein können. Meine Bücher und Charaktere sind nichts für schwache Nerven.

Tempted by Deception ist das zweite Buch einer Trilogie und sollte zusammenhängend gelesen werden.

Deception Trilogie:

- #1 Vow of Deception
- #2 Tempted by Deception
- #3 Consumed by Deception

Melde dich für Rina Kents Newsletter an, um über neue Veröffentlichungen auf dem Laufenden gehalten zu werden und eine exklusive Überraschung zu erhalten.

Mein Ehemann. Mein Schurke.

Wir begannen mit Tod und Blut.

Wir begannen mit Spielen und fleischlichen Gelüsten.

Adrian und ich sollten nicht zusammen sein.

Er ist verdreht.

Ich bin verdreht.

Was wir zusammen haben, ist der Inbegriff einer Katastrophe.

Dennoch ist es uns nicht möglich, aufzuhören.

Entweder wird mein Ehemann mich zerstören ... oder ich werde
ihn zerstören.

PLAYLIST

Hate Myself – NF
Peace of mind – Villain of the Story
Drown – Bring Me The Horizon
M.I.N.E – Five Finger Death Punch
How to Save a Life – The Fray
Gasoline – Halsey
Worlds Apart – The Faim
I'll Be Good – Jaymes Young
I Know How to Speak – Manchester Orchestra
Sorry for Now – Linkin Park
The Light Behind Your Eyes – My Chemical Romance
Fake Your Death – My Chemical Romance
Roses – Awaken I Am
Follow Your Fire – Kodamine
Lion – Hollywood Undead
Only Us – DYLYN
Choke – Royal & the Serpent

Die ganze Liste findet ihr auf Spotify.

WAS BISHER GESCHAH ...

Seit Adrian Volkov die obdachlose Winter von der Straße New Yorks aufgelesen und gezwungen hat, den Platz seiner toten Frau Lia einzunehmen, lebt diese auf seinem Anwesen. Dort baut sie eine Bindung zu Adrians sechsjährigem Sohn Jeremy auf, der ihr ängstlich von einer Geister-Mommy erzählt, die auch Winter kurz darauf in ihren Alpträumen heimsucht ... doch nicht nur dort. Eines Tages entdeckt sie im Gästehaus die echte – und durchaus lebendige – Lia und beschließt, zu fliehen. Dazu nimmt sie Kontakt zu dem »Schatten« auf, der Lia einen Auftrag gegeben zu haben scheint, und hofft, dass er ihr bei der Flucht helfen würde. Doch als sie ihn trifft, kommt ihr die Erkenntnis, dass sie nicht die obdachlose Winter ist, sondern tatsächlich Lia Volkov, Ehefrau eines Mafioso und Jeremys Mutter.



PROLOG

ADRIAN

Sieben Jahre alt

»Du wirst tun, was man dir sagt.«

Ich nicke knapp.

Es ist besser, zu gehorchen, wenn meine Mutter in diesem Zustand ist – oder in überhaupt irgendeinem Zustand.

Seit ein paar Minuten geht sie über die gesamte Länge unseres kleinen Apartments auf und ab, starrt in einer Sekunde auf ihr Handy und tippt in der nächsten darauf herum.

Meine Füße baumeln von dem großen Stuhl in unserem Wohnzimmer, der nach verbranntem Essen riecht, weil Mom es hasst zu kochen und auch nicht gut darin ist. Mein Buch, *Der Nussknacker*, liegt auf meinem Schoß, obwohl ich aufgrund von Moms Laune nicht lesen kann. Es schneit, die Fenster sind mit einer leichten weißen Schicht bedeckt, so wie in den Weihnachtsfilmen, aber der Kamin bietet Wärme gegen die Kälte dort draußen.

Meine Mutter ist groß und schlank und geht ständig ins Fitnessstudio. Dann bleibe ich allein zu Hause, damit sie sich wieder »in Form« bringen kann, nachdem ich sie bei meiner Geburt »ruiniert habe«. Ich weiß nicht, was das bedeutet, aber solche Dinge sagt sie ständig. Sie trägt eine enge Bluse und einen eleganten Rock, ihre blonden Haare sind zu einem Dutt zurückgebunden.

Ihre Lippen sind blutrot und ihre Ohrringe so lang, dass sie wie Lametta an Weihnachten herunterhängen, was ich dieses Jahr mit meinem Vater und seiner Frau, Tante Annika, gefeiert habe. Den ganzen Monat danach hat Mom ständig Dinge nach mir geworfen, aber das war es wert.

Mom hasst Tante Annika. Sie tut und sagt Dinge, die sie verletzen, wie dass sie nicht mal Kinder bekommen kann. Meine Stiefmutter erwidert darauf nichts, manchmal lächelt sie sogar, was meine Mutter noch wütender macht. Aber ich sehe Tante Annika oft alleine in ihrem Zimmer weinen. Dann stelle ich mich neben sie und tätschle ihre Hand. Manchmal reicht das schon aus, damit es ihr besser geht.

Doch Mom lässt nicht locker. Sie fordert sogar von mir, dass ich nach Dingen suche, wenn ich bei Dad bin, mit denen sie Tante Annika wehtun kann.

Doch ich will nicht, dass Tante Annika leidet. Sie backt Kuchen für mich und lässt mich von ihrem Tee trinken. Sie geht mit mir spazieren und kauft mir Handschuhe und Schals, um »meinen kleinen Körper« vor der Kälte zu beschützen, wie sie sagt. Sie umarmt mich auch und küsst meine Wangen.

Mom tut das nie.

Durch ihre Arbeit im Krankenhaus ist Mom nicht viel zuhause. Ich schon. Wenn ich von der Schule nach Hause komme, verbringe ich viel Zeit allein. Nachts ist das gruselig, weil ich mich vor den Monstern unter meinem Bett fürchte.

Mom sagt, dass das Quatsch und das wahre Monster Tante Annika sei. Weil diese »Schlampe« der Grund dafür ist, dass sie nicht mit Dad zusammen sein kann.

Über die Zeit begann ich, Mom falsche Informationen zu geben, weil ich Tante Annika nicht verletzen wollte. Als Mom das herausfand, schlug sie mich, und einmal hat sie mein ganzes Gesicht mit rotem Chilipulver eingerieben. Es brannte so stark, dass ich Sterne sah, aber ich habe nicht geweint. Mom und Dad mögen es nicht, wenn ich weine.

Mom sagt, dass Dad ein mächtiger Mann ist und ich auf ihn und sie hören muss. Aber Tante Annika hat mir erzählt, es wäre besser, nicht auf alles zu hören, was Dad sagt.

»Weil er so mächtig ist?«, fragte ich, während sie mir ein Buch vorlas, nachdem sie mir mit meinen Hausaufgaben geholfen hatte.

Ein Schatten legte sich über ihr Gesicht, als sie lächelte. Ihr Lächeln ist immer traurig, ganz anders als Moms, das aussieht wie das des Bösewichts aus einem Cartoon. »Weil er gefährlich ist, *malyshonuk*.«

»Wie der Bösewicht in dem Cartoon?«

»M-hm.«

»Aber Mommy sagt, er ist mächtig.«

»Auf eine schlechte Art und Weise.« Sie schlang ihre Arme um mich. »Ich wünschte, ich könnte dich einfach schnappen und weglaufen, mein Liebling.«

Das wünschte ich auch. Und ich wünschte, dass sie meine Mutter wäre. Wenigstens tut sie mir nicht weh und ich fühle mich wohl bei ihr. Wenigstens mag sie mich.

Mom tut das nicht.

»Was hat diese Hure dir erzählt?«, fragt Mom mit harschem Ton, der mich zusammenzucken lässt. Es gefällt mir nicht, wenn sie Tante Annika so nennt.

»Nichts.« Meine Stimme ist kleinlaut.

Sie stapft auf mich zu und ich klammere mich an mein Buch, warte wie immer auf den Schlag. Ganz egal, wie oft sie mich schlägt, ich werde mich nie daran gewöhnen. Ich hasse den Schmerz, den es mit sich bringt, aber vor allem hasse ich, dass sie mich nicht so behandelt, wie die meisten anderen Mütter ihre Kinder behandeln.

Manchmal frage ich Tante Annika, warum sie nicht meine Mutter ist, was sie nur wieder auf diese traurige Weise lächeln lässt.

Diesmal schlägt Mom mich nicht, aber sie krallt ihre Finger in mein Shirt und hebt mich daran hoch. Von so nahem ist sie

hübsch, aber auf eine gruselige Art und Weise. Wie die Hexen aus Trickfilmen. »Verrat mir, was sie gesagt hat, du kleiner Pisser!«

Ich bekomme keine Luft.

Es ist nicht das erste Mal, dass ich nicht atmen kann. Wenn Mom mich beim Weinen erwischt, drückt sie mir ein Kissen aufs Gesicht, bis ich aufhöre.

Deshalb tue ich es erst gar nicht mehr. Deshalb möchte ich mich an den Schmerz gewöhnen, damit ich nicht mehr weinen muss.

Das Buch, das Tante Annika mir gekauft hat, fällt mit einem dumpfen Schlag auf den Boden, während meine kleinen Hände nach Moms größeren greifen und versuchen, sie wegzuschieben.

»M-mom ...«

Ihr Ausdruck verändert sich nicht, als sie auf mich herabstarrt. »Glaubst du, das wären Schmerzen, du kleiner Bastard? Was ist mit den Schmerzen, die ich hatte, als ich dich zur Welt gebracht habe? Glaubst du, ich wollte ein uneheliches Kind? Ich bin Dominika Alekseev, Jahrgangsbeste an der Harvard Medical School, und dennoch habe ich mich selbst geopfert. Anstatt deine jämmerliche Existenz abzutreiben, habe ich die Brut deines Vaters ausgetragen, damit er diese Schlampe verlässt. Aber hat er das getan? Nein. Immerhin gehört sie zum Adel und ist wertvoller für ihn, selbst ohne Kinder. Also glaub bloß nicht, dass du als irgendetwas anderes dienst als die Brücke zwischen deinem Vater und mir. Du bist *mein* Sohn, ob ich dich wollte oder nicht, und du wirst diese Schlampe nicht mir vorziehen, sonst werde ich dich verdammt noch mal umbringen. Ich werde dir dein Leben nehmen, so wie ich es dir gegeben habe. Hast du das verstanden?«

Sie stößt mich gegen den Stuhl und ich sauge tief Luft ein, keuchend und schnaufend. Das Holz bohrt sich in meine Seite und ein Splitter sticht in meinen Arm. Winzige Blutstropfen sammeln sich auf meiner Haut, bevor sie auf das Buch tropfen.

Ich haste nach vorn, lasse mich auf dem Holzboden auf die

Knie fallen und wische das Cover von *Der Nussknacker* mit dem Handrücken ab.

Mom reißt mir das Buch aus den Fingern.

»Mom, nein!«

Sie neigt den Kopf zur Seite. »Das hast du von ihr, nicht wahr?«

Ich schüttele einmal den Kopf.

»Lüg mich nicht an. Sie ist die einzige Idiotin, die diesen Müll gut findet.« Ein durchtriebenes Grinsen überzieht ihre Lippen, als sie es anhebt und ihre Hände so positioniert, als wollte sie es durchreißen. »Wirst du mir verraten, was sie gesagt hat?«

»Ich ... sie ...«

»Was?«

Ich will nicht, dass sie mein Buch zerreißt, aber ich will ihr auch nichts über Tante Annika verraten.

»Also schön, du kleiner Bastard.«

»Nein!« Ich stürze mich auf sie. »Sie ... sie sagte, wir würden in den Urlaub fahren.«

Sie hebt eine Braue. »In den Urlaub? Und wohin?«

»Nach Russland.«

Sie lacht, zeigt ihre perfekten weißen Zähne hinter dem Lippenstift. Der Klang ist so laut, dass ich mir am liebsten beide Hände über die Ohren geschlagen hätte, um sie nicht mehr hören zu müssen.

»Soso. Die Vorzeige-Lady plant also eine Flucht.« Noch immer mit dem Buch in der Hand zieht sie ihr Handy hervor und geht zum Kamin.

Mom betrachtet das Buch kurz und murmelt: »Müll«, bevor sie es in die lodernden Flammen wirft.

Ich haste nach vorn, versuche, es zu retten, aber die Flammen verschlingen es bereits. Tränen brennen in meinen Augen und ich schlage Mom gegen ihr Bein. »Du hast gesagt, du würdest meinem Buch nichts tun!«

»Ich habe gelogen. Und jetzt sei still.« Sie stößt mich zurück

und ich lande mit dem Hintern auf dem Boden neben ihr. Der Schmerz lässt mich zusammenzucken, aber ich habe schnell gelernt, ihn zu verbergen.

Mom hält das Handy an ihr Ohr und stemmt die andere Hand in ihre Hüfte. »Es gibt eine Planänderung ... Ja ... ein Unfall ... heute Nacht ...«

Nachdem sie aufgelegt hat, wendet sie sich mit einem triumphierenden Lächeln an mich, das sie wieder wie einen Bösewicht aussehen lässt. »Endlich hast du dich als wertvoll erwiesen, du kleiner Bastard.«

»Darf ich dieses Wochenende Tante Annika sehen?«

»Nein.«

»Aber Dad hat gesagt ...«

»Dein Dad wird nicht länger auf ihrer Seite stehen, Adrian. Denn egal, wie lange er bei ihr bleibt und egal, wie sehr dieses Flittchen Annika und ich ihm zu Füßen liegen, es gibt nur eine Person, die ihm wirklich wichtig ist. Die eine Person, die sein Vermächtnis fortführen wird.« Sie neigt den Kopf zur Seite. »*Du*.«

Ich erhebe mich, stelle mich ihr entgegen. »Dad hat gesagt, ich könnte das Wochenende mit Tante Annika verbringen.«

»Das wird leider nicht möglich sein.«

»Warum nicht?«

Sie beugt sie herunter und flüstert mir zu: »Weil deine geliebte Annika endlich verschwinden wird.«

»Nein ...« Tränen strömen über meine Wangen. Alles, woran ich denken kann, ist ihr Lächeln, auch wenn es traurig war, die Umarmungen und wie sehr sie sich um mich sorgt. Sie darf nicht verschwinden und mich mit Mom und Dad allein lassen.

»Doch. Und das wird auch verdammt noch mal Zeit.« Ihr Handy klingelt und sie grinst. »Das ging schneller als erwartet.«

Ich beobachte, wie sie dem jemand am anderen Ende zuhört. Ihre Augenbrauen ziehen sich zusammen und sie schürzt ihre roten Lippen. Das Gewicht auf meiner Brust löst sich, als wäre es

nie da gewesen. Wenn Mom sauer ist, bedeutet das, dass es Tante Annika gut geht.

»Nein, Georgy darf keinen Verdacht schöpfen ... Ja ... Ich werde mir etwas ausdenken, um ihn abzulenken.«

Nachdem sie aufgelegt hat, starrt sie in den Kamin, eine Hand in der Hüfte, die andere ballt sich um das Handy.

»Geht es Tante Annika gut?«, frage ich mit leiser Stimme.

Plötzlich wirbelt sie herum, als hätte sie vergessen, dass ich da bin. Das Funkeln in ihren Augen gefällt mir nicht, oder das leichte hämische Grinsen auf ihren Lippen. »Warum bin ich nicht gleich darauf gekommen? Der beste Weg, Georgy abzulenken, bist du, du kleiner Bastard.«

Als sie langsam auf mich zukommt, stolpere ich zurück. Ich will nicht wieder geschlagen werden. Meine Beine treffen auf den Couchtisch und ich lande auf meinem Hintern.

Mom bleibt direkt vor mir stehen, ihr Schatten legt sich über mich und schirmt mich von dem Schein des Feuers ab. »Warum läufst du vor mir weg?«

Sie streicht mit ihren Nägeln über meine Wange, dann durch mein Haar, aber es ist nicht liebevoll wie bei Tante Annika, wenn sie mich ins Bett bringt. Moms Hände sind kalt, genau wie der Ausdruck auf ihrem Gesicht.

Als wäre man mitten im bitterkalten russischen Winter.

Mom greift um meinen Arm und ich bleibe starr wie ein Baum, unfähig, mich zu bewegen. Sie wählt eine Nummer auf ihrem Handy und schnieft ein bisschen, bevor sie es sich ans Ohr hält. »Oh, Georgy! Was machen wir nur mit Adrian?«

Als sie innehält, kann ich die wütenden Flüche auf Russisch am anderen Ende der Leitung hören.

Tränen laufen über Moms Wangen. Immer, wenn sie mit Dad redet, weint sie, obwohl ihre Miene auch jetzt noch wie die eines Bösewichts aussieht.

»Er ... er ist hingefallen und hat sich den Arm gebrochen ... Ich weiß nicht, was ich tun soll. Kannst du herkommen? Bitte!«

Noch mehr Flüche von meinem Vater. Noch mehr Russisch.

»Oh, mein Baby!«, schreit Mom und legt auf. Sie schnieft noch einmal, und dann kehrt einfach so ihr normaler Gesichtsausdruck zurück. »Also, Adrian, dir macht es doch nichts aus, für deine Mutter ein kleines Opfer zu bringen, oder?«

Bevor ich antworten kann, legt sie ihre Hand um meinen Arm und verdreht ihn mit einer harten, schnellen Bewegung.

Ein hässliches Knacken hallt durch die Luft und ich kreische.



1

LIA

Vierundzwanzig Jahre alt

Ohne Schmerz erreicht man nie etwas Gutes.

Seit ich ein kleines Mädchen war, wurde mir diese Tatsache mit blutbefleckten Fingern eingebläut.

Ich wurde in Schmerz geboren, unter Schmerzen aufgezogen, und habe ihn schließlich akzeptiert.

Doch egal, wie viel Schmerz ich auch erdulde, ich habe es nie geschafft, ihm gegenüber abzustumpfen. Nicht einmal, indem ich alles daran setzte, meinen Körper darauf zu trainieren.

Schmerz ist real, erstickend, und mit der richtigen Menge an Druck wird er auch meine letzten Barrieren durchbrechen.

Doch meine Ausdauer ist stärker.

Lauter Jubel erfüllt den Saal noch lange, nachdem der Vorhang nach dem großen Finale des *Nussknackers* gefallen ist. Ich bleibe en pointe, die Hände zu meinem Salut erhoben, obwohl ich von den Augen des Publikums abgeschirmt bin.

Meine Knöchel schreien danach, von ihrem Elend erlöst zu werden, so wie sie es in den letzten Monaten immer wieder getan haben. Lange Proben und endlose Touren haben meine Sinne abgestumpft und beinahe ausbluten lassen.

Ich brauche ein paar Sekunden, um wieder zu Atem zu kommen, bevor ich sanft auf meinen Fußsohlen lande. Meine

Ballettschuhe sind inmitten des Trubels hinter der Bühne nicht zu hören.

Andere Tänzer atmen erleichtert auf, klopfen sich gegenseitig auf die Schulter oder stehen einfach nur sprachlos da. Obwohl wir zum New York City Ballet gehören, einer der renommiertesten Tanzkompanien der Welt, mindert das den Druck nicht. Wenn überhaupt, dann macht es ihn noch zehnmal stärker.

Von uns wird erwartet, dass wir unser absolut Bestes geben, wenn wir auf die Bühne gehen. Als das Ensemble seine Tänzerinnen und Tänzer auswählte, gab es nur eine Regel: Fehler sind nicht erlaubt.

Wir erhoffen uns den tosenden Applaus am Ende der Vorstellung nicht nur, er wird von uns erwartet.

Der Regisseur, Philippe, ein großer, schlanker Mann mit Glatze und dichtem weißem Schnurrbart, kommt in Begleitung unserer Choreografieleiterin Stephanie herein.

Philippe lächelt, sein Schnurrbart folgt der Bewegung, und wir alle atmen erleichtert auf. Er ist nicht der Typ, der nach einer Show viel lächelt, es sei denn, wir haben einen perfekten Auftritt hingelegt.

»Ihr wart hinreißend. Bravo!«, sagt er mit ausgeprägtem französischem Akzent und klatscht. Sein gesamter Körper scheint in die Bewegung mit einzustimmen, sein farbenfroher Schal fliegt umher und der enge Blazer schmiegt sich an seinen Torso.

Alle anderen folgen seinem Beispiel, sie klatschen und gratulieren einander.

Alle, außer mir, dem männlichen Hauptdarsteller Ryan und der zweiten weiblichen Hauptdarstellerin Hannah.

Manche Tänzer versuchen, ein Gespräch mit Philippe einzuleiten, aber er ignoriert sie unverfroren, als er auf mich zukommt, meine Hand an seinen Mund hebt und mit seinen Lippen und seinem Schnurrbart über meine Knöchel streicht. »Meine wunderschöne Prima Ballerina. Heute Abend warst du ein wahres Kunstwerk, Lia *chérie*.«

»Danke, Philippe.« Ich ziehe meine Hand so schnell wie möglich zurück und zucke zusammen, als ein Schmerz durch die Sehne in meinem linken Bein schießt. Da muss sofort ein Schmerzpflaster drauf.

»Du musst mir nicht danken. Ich bin derjenige, der sich geehrt fühlt, eine Muse wie dich zu haben.«

Das bringt mich zum Lächeln. Philippe ist definitiv der beste Regisseur, mit dem ich je gearbeitet habe. Er versteht mich besser als jeder andere.

»Ryan.« Er nickt dem männlichen Tänzer zu und rollt das *R* auf dramatische Weise. »Du warst perfekt.«

»Wie zu erwarten war.« Arrogant hebt Ryan eine Augenbraue. Er besitzt dieses absolut perfekte amerikanische Aussehen mit kantigem Gesicht, tiefblauen Augen und einem Grübchen im Kinn.

»Du auch, Hannah«, sagt Philippe herablassend zu ihr. »Aber für *Giselle* musst du an deiner Pointe arbeiten.«

Ihre Miene erhellt sich, als sie mir ein hämisches Grinsen zuwirft und sich dann räuspert. Hannah ist blond, ein bisschen größer als ich und hat Katzenaugen, die sie immer mit einer dicken Schicht Make-up betont. »Soll das bedeuten, dass es für die Hauptrolle ein Vortanzen geben wird?«

Stephanie tritt neben Philippe vor. Sie hat tiefdunkle Haut und Naturlocken, die mit einem pinkfarbenen Band zurückgehalten werden. Als ehemalige Prima Ballerina des NYC Ballets hat sie den Ruf, genauso stur wie Philippe zu sein, doch überraschenderweise bilden sie ein gutes Team. »Es wird ein Vortanzen geben, aber nicht für die Hauptrolle.«

»Aber warum ...« In letzter Sekunde schneidet Hannah sich selbst das Wort ab.

Stephanie nickt ihr zu. »Die Produzenten haben bereits entschieden, dass Lia unsere Giselle sein wird.«

Hannah wirft mir einen boshaften Blick zu. Ich erwidere ihn kühl. Seit meinem fünften Lebensjahr Ballett zu trainieren, hat

mich gelehrt, über ihrer kindischen Eifersucht und den Zickenkriegen zu stehen. Ich bin hier, weil ich den Tanz liebe und gerne Charaktere darstelle, die ich im wahren Leben nicht sein kann. Alles andere war nur Hintergrundrauschen.

Wahrscheinlich habe ich deshalb keine Freunde. Bei dem Versuch, von mir zu profitieren, kriechen mir einige in den Arsch, aber dann fallen sie mir in den Rücken, und andere sind ganz offen heimtückisch.

Jeder hier ist nur ein Kollege. Und wie Grandma zu sagen pflegte: An der Spitze kann es sehr einsam sein.

Meinen Sehnen melden sich erneut, doch ich lasse mir den Schmerz nicht anmerken. Während dieser Marathon-Auftritte überlastete ich mich und benötige Nachsorge.

Sofort.

Ich neige meinen Kopf zu Philippe und Stephanie. »Wenn ihr mich entschuldigen würdet.«

»*Quoi?* Wirst du uns bei der Feier etwa keine Gesellschaft leisten?«, bemerkt der Regisseur. »Das wird den Produzenten gar nicht gefallen.«

»Ich muss mich um meine Nachsorge kümmern, Philippe.«

»Dann tu das und gesell dich danach zu uns, *chérie*.«

»Ich befürchte, das schaffe ich nicht. Ich bin erschöpft und brauche Ruhe. Bitte richte ihnen mein Bedauern aus.«

Philippe und Stephanie scheinen mit dieser Antwort nicht zufrieden zu sein, doch sie nicken. Es ist äußerst ungewöhnlich, dass die Prima Ballerina nicht an der After-Show-Party teilnimmt, aber sie wissen nicht, wie sehr ich das Rampenlicht außerhalb des Tanzes hasse. Außerdem sind die meisten Produzenten sexistische, perverse Arschlöcher. Solange es nicht absolut unausweichlich ist, möchte ich daher lieber keine Zeit mit ihnen verbringen.

Die Tänzerinnen verschwinden nach und nach in der Umkleidekabine, unterhalten sich leise miteinander.

Hannah beugt sich zu mir und flüstert: »Vielleicht erkennen die

Produzenten so endlich, was für eine talentlose Schlampe du in Wirklichkeit bist.«

Ich starre sie an. Glücklicherweise ist sie nicht groß genug, um auf mich herabschauen zu können. »Wenn du dich mehr auf dein Training statt auf deine Beleidigungen konzentrieren würdest, hättest du wahrscheinlich die Chance, mir ein paar Hauptrollen abzunehmen.«

Sie schnalzt mit der Zunge und zieht eine Grimasse, was ihr starkes Make-up hervorhebt, mit dem sie wie eine Hexe aussieht. »Wie viele der Produzenten hast du gefickt, Lia? Wir alle wissen, dass man niemals so viele Hauptrollen bekommen würde, wenn man nicht herumhurt.«

Ihre Worte treffen mich nicht. Sie sind unwahr, trotzdem höre ich sie schon seit Jahren von der gesamten Ballett-Truppe. Am Anfang wollte ich noch beweisen, dass ich keine Hure war und mich mein hartes Training so weit gebracht hatte, aber schnell wurde mir die Sinnlosigkeit dessen bewusst. Menschen glauben nur das, was sie glauben wollen.

Also habe ich mich daran gewöhnt, was nicht bedeutet, dass ich mich von Hannah oder irgendjemandem sonst herum-schubsen lasse. Ich straffe die Schultern und sage mit spottender Ruhe: »Bis dahin wirst du Miss Nummer zwei bleiben.«

Sie hebt ihre Hand, um mir eine Ohrfeige zu verpassen, aber Ryan schnappt sich ihr Handgelenk und zieht sie an sich. »Nana, Hannah, sie ist es nicht wert.«

Er senkt seinen Kopf und küsst sie, wild, mit Zunge, aber seine Augen fixieren mich. Die Lust in ihnen und in seiner engen Hose ist mehr als deutlich.

Ich wende mich ab und mache mich auf den Weg in meine private Backstage-Umkleide, aber ich werde mich dort nicht umziehen. Nachdem mir einmal Juckpulver in die Kleidung geschüttet wurde, kontrolliere ich alles genau, bevor ich duschen gehe, aber heute ist mir nicht danach. Ich werde es einfach zu Hause erledigen.

Sobald ich die Tür hinter mir schließe, halte ich inne. Unzählige Blumensträuße von Bewunderern und dem Produktionsteam erfüllen den Raum und lassen mir kaum genug Platz, um mich zu bewegen.

Ich bahne mich durch sie hindurch, bis ich einen Strauß aus weißen Rosen entdecke. Meine Lippen verziehen sich zum ersten echten Lächeln an diesem Abend, als ich sie an meine Brust drücke und meinen Kopf senke, um ihren Duft tief einzuatmen. Sie riechen nach Zuhause und Glück.

Sie riechen nach Mom, Dad und schönen Erinnerungen.

Ich weigere mich, sie mit dem Tag in Verbindung zu bringen, an dem alles endete. Nachdem ich die Rosen wieder abgestellt habe, nehme ich die Karte und lese sie lächelnd.

Du bist die wunderschönste Blume auf Erden, Duchess. Du bist nicht nur auf einem harten Pflaster aufgewachsen, du bist auch noch erblüht. Weiter so. Ich bin stolz auf dich, meine kleine Duchess.

*In Liebe
L.*

Luca.

Obwohl wir uns nicht mehr so oft sehen, wird unsere Freundschaft ewig bestehen.

Mein Lächeln erstarrt, als ich den Kopf hebe und in den Spiegel blicke. Ich trage ein hellrosafarbenes Tutu mit einem Mieder aus Musselin und einem Tüllrock. Um meine Brüste und Taille herum ist es eng, aber dann wird es weiter.

Mein Haar ist zurückgebunden und auf meinem Gesicht liegen mehrere Schichten aus Make-up und Glitzer. Doch ich habe keine Zeit, es abzuwischen. Wenn ich jetzt nicht verschwinde, wird mich einer der Produzenten darauf festnageln, ihre Angeber-Party zu

besuchen – wo sie mich ihren Partnern vorführen wie Rindvieh auf einer Auktion.

Ich öffne die Spangen und löse meine Haare, dann ziehe ich die Ballettschuhe aus. Als ich die Blutstropfen auf meinem großen Zeh sehe, zucke ich zusammen und massiere ihn. Nichts, worüber ich mir Sorgen machen müsste.

Schmerz bedeutet, dass ich mein Bestes gegeben habe.

Nachdem ich meine bequemen Ballerinas angezogen habe, werfe ich meinen langen Kaschmirmantel über und wickle mir den Schal um den Hals, der auch mein halbes Gesicht verdeckt.

Dann linse ich in den Flur und stelle sicher, dass niemand da ist, bevor ich mir Lucas Blumenstrauß und meine Tasche schnappe und zum Parkplatz eile.

Ich atme tief aus, als ich auf die Straße fahre, mit den Blumen auf dem Beifahrersitz als einzige Gesellschaft.

Ich wünschte, ich könnte Luca anrufen und mit ihm sprechen. Aber dass er nicht Backstage gekommen ist, um mich dort zu treffen, bedeutet, dass er sich gerade bedeckt hält.

Schon seit wir uns als Kinder kennenlernten, bestand sein Leben daraus, im Schatten zu stehen und sich mit den falschen Leuten abzugeben.

Ich bin keine Idiotin. So viel, wie er sich um mich gekümmert hat, weiß ich, dass Luca sein Geld nicht auf legale Weise verdient hat, aber wie er sagte: Je weniger ich weiß, desto besser. Er will mich nicht in Gefahr bringen, genauso wenig wie ich.

Also passen wir mehr oder weniger aus der Ferne aufeinander auf.

Aber ich vermisse ihn.

Ich möchte ihm alles über den heutigen Auftritt erzählen und wie der Schmerz in meinem Knöchel mich in den Wahnsinn treibt. Ich möchte ihm von dem Blut erzählen, weil er versteht, was es bedeutet, Schmerzen zu haben.

Er ist die einzige Person, die ich sowohl zu meiner Familie als auch meinen Freunden zählen kann. Und es ist schon Monate her,

seit ich ihn zum letzten Mal gesehen habe. Ich hatte gehofft, dass er heute eine Ausnahme machen und aus seiner Deckung hervortreten würde, aber offenbar war das nicht der Fall.

Weniger als dreißig Minuten später erreiche ich die Tiefgarage meines Wohngebäudes. Es liegt in einem ruhigen Vorort von New York City und hat ein ausgezeichnetes Sicherheitssystem, durch das ich mich zu Hause sicher fühlen kann.

Mein Knöchel pocht, als ich aus dem Auto aussteige. Ich lehne mich gegen die Tür, um durchzuatmen, während ein Krampf versucht, sich an die Oberfläche zu kämpfen. Nach ein paar tiefen Atemzügen schließe ich den Wagen ab, erinnere mich dann aber an den Strauß. Ich mag Luca nicht in Fleisch und Blut begegnet sein, aber wenigstens kann ich durch die Blumen seine Präsenz spüren.

Ich will sie gerade holen, als der laute Klang quietschender Reifen die Garage erfüllt. Ich ducke mich und verhalte mich still, dann ertönt ein weiteres Quietschen.

Für gewöhnlich würde mich dieser Lärm nicht stören, aber diese verstörenden Geräusche so spät am Abend in einem Wohngebäude wie meinem zu hören, ist selten. Eigentlich sollte es sogar unmöglich sein.

Ich starre zu der Kamera in der Ecke hoch, an der ein rotes Licht blinkt, und stoße zittrig den Atem aus.

Ich bin in Sicherheit.

Aber aus irgendeinem Grund verlasse ich das Versteck neben meinem Auto nicht. In diesem Moment habe ich das durchdringende Gefühl, dass etwas Schreckliches passieren wird, wenn ich jetzt aufstehe.

Der Schmerz in meinem Knöchel pulsiert fester, als würde er meinen Stress spüren und daran teilhaben.

Direkt in meinem Blickfeld kommt ein schwarzer Mercedes mit quietschenden Reifen zum Stehen und hinterlässt hässliche schwarze Spuren auf dem Boden.

Doch niemand steigt aus.

Noch ein schwarzer Wagen, diesmal ein Van, bleibt hinter dem anderen stehen. Dann beobachte ich entsetzt, wie die Fenster heruntergelassen werden und Kugeln in Richtung des Mercedes fliegen.

Ich zucke zusammen, lege beide Hände über meine Ohren, um sie vor den lauten Schüssen zu schützen. Ich weiche zurück, bis ich zwischen meinem Auto und der Wand kauere. Zum Glück lasse ich immer genug Platz.

Die Schüsse halten an, bauen sich wie das Crescendo eines Musicals auf, werden höher und höher, schneller und härter und *lauter*. Eine Sekunde lang denke ich, dass es niemals aufhören wird. Dass es auf ewig so weitergehen wird.

Doch dann legt sich Stille über die Garage.

Das Herz schlägt mir bis in den Hals, beinahe hätte ich mich übergeben, als ich plötzlich ein Rascheln und dann Flüche in einer fremden Sprache höre.

Könnte ich in einem Albtraum gefangen sein?

Ich vergrabe die Fingernägel in meinem Handgelenk und drücke zu, bis Schmerz auf meiner Haut explodiert. Nein. Das ist kein Albtraum. Das ist die Realität.

Die Stimmen klingen aufgeregt, wütend, und scheinen sich nicht zurückzuhalten. Wahrscheinlich sollte ich nicht hinsehen, aber wie soll ich dieser schrecklichen Folge von *Black Mirror* entkommen, wenn ich nicht sehe, was vor sich geht?

Ich achte darauf, dass mein Körper immer noch hinter dem Auto versteckt ist, greife an die Motorhaube und linse daran vorbei. In der Windschutzscheibe des Mercedes sind mehrere Einschussstellen zu erkennen, doch das Glas hat nicht nachgegeben.

Alle Türen stehen offen und ich erwarte bereits, ein paar Leichen zu entdecken, aber der Wagen ist leer. Stattdessen stehen drei Männer in dunklen Klamotten daneben, jeder einzelne hält eine Waffe. Zwei von ihnen tragen Anzüge. Einer ist bullig und blond und hat einen finsternen Ausdruck auf dem Gesicht; der

andere ist schlanker und hat lange braune Haare, die in seinem Nacken zusammengebunden sind. Sie zwingen einen pummeligen Mann vor ihrem dritten Gefährten auf die Knie.

Er trägt ein schlichtes schwarzes Hemd und eine schwarze Hose. Die Ärmel sind ein wenig hochgekrempelt und entblößen die Anfänge seiner Tattoos. Eine seiner Hände ruht still an seiner Seite, in der anderen liegt eine Pistole, mit der er auf den Kopf des pummeligen Mannes zielt.

Obwohl ich ihn nur im Profil sehe, wird deutlich, dass er derjenige ist, der das Sagen hat.

Der Boss.

Aus dieser Entfernung erkenne ich ihn nicht genau, nur die dunklen Haare und die Bartstoppeln. Und er ist groß. So groß, dass ich mich ihm größentechnisch sogar hier in meinem Versteck unterlegen fühle.

Dann huscht mein Blick zu dem Van, was ich sofort bereue. Zwei Männer liegen übereinander auf dem Boden, regungslos. Blut verschmiert ihre unkenntlichen Gesichter.

Galle steigt mir in den Hals und ich muss tief einatmen, um nicht zu würgen und damit meine Anwesenheit preiszugeben.

Als ihre Stimmen wieder einsetzen, werde ich von dem Anblick abgelenkt, meine Aufmerksamkeit richtet sich wieder auf die Szene vor mir. Die beiden Männer reden in einer Sprache mit ihrem Boss, die ich nicht kenne. Es klingt Osteuropäisch.

»Wer hat euch geschickt?«, fragt der Boss dann mit russischem Akzent, und die Ruhe in seinen Worten lässt mich schlucken. Er schreit nicht, weder tritt noch schlägt er, aber diese Stimme ist die größte Bedrohung von allen.

»Fick dich, Volkov«, zischt der Pummel, ebenfalls mit einem Akzent in seiner Stimme – Italienisch.

»Das ist nicht die richtige Antwort. Wirst du mir eine geben oder soll ich mir deine Familie vornehmen, sobald ich mit dir fertig bin?«

Schweiß tritt dem pummeligen Mann auf die Stirn und er

flucht auf Italienisch, was ich wiedererkenne. Das ist die einzige andere Sprache, die ich neben Englisch spreche.

»Was hättest du davon?« Der Pummel zittert stark.

»Das ist keine Antwort. Offenbar ist es dir lieber, wenn ich mich um deine Familie kümmerge.«

»Nein. Warte!«

»Letzte Chance.«

»Der Boss wollte ein Auge auf dich –« Der Mann kann seinen Satz nicht beenden, bevor der Boss den Abzug drückt.

Der Schuss hallt mit einer gespenstischen Endgültigkeit durch die Luft.

Ich schlage mir beide Hände über den Mund, um meinen Schrei zu unterdrücken. Mein Magen verdreht sich, will den Apfel erbrechen, den ich zum Abendessen hatte.

Die leeren Augen des Mannes verdrehen sich, als er leblos zu Boden fällt. Träge lässt der Boss die Hand mit der Waffe ebenfalls an seine Seite sinken. Seine ausdruckslosen Augen sind auf die Leiche gerichtet, als wäre sie nur Staub auf seinen Lederschuhen. Sein Ausdruck bleibt unverändert – ein bisschen konzentriert, ein bisschen gelangweilt und absolut ungeheuerlich.

Soeben hat er kaltblütig einen Mann hingerichtet, und er zeigt keinerlei Reaktion.

Das ist noch beängstigender als die Tat selbst.

Als ich kurz davorstehe, mein Abendessen zu erbrechen, dreht sich sein Kopf zur Seite.

In meine Richtung.